

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 62 (1975)
Heft: 19

Artikel: Wider den neuen Galimathias
Autor: Zingg, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Meinung

Wider den neuen Galimathias *

Eine pädagogisch-philosophisch-christliche Preisfrage

Hermann Zingg

Was der nach dieser Einleitung folgende Abschnitt aus dem Werk eines berühmten Schriftstellers zur Kenntnis bringen will, lässt sich zunächst als Preisfrage lesen: Von wem stammt der Text und durch welches vertauschtes Wort ist er verdorben? Wie heisst der ursprüngliche Wortlaut? In welchem Buch kann er nachgeschlagen werden?

Es handelt sich hiermit um einen absichtlich verdorbenen Text. Der Sinn dieser Verderbnis zielt natürlich auf ihren Gegensatz, auf die Unverdorbenheit. Für den Menschen ist die Wahrheit ja dialektisch, sofern unter dem Wahren nicht bloss die Verirrungen des Wissenschaftsaberglaubens in allen Sparten gemeint sind, sondern vielmehr ein existentiell-geistiges Verhältnis verstanden wird. Wie die Preisfrage selbst, hat die Dialektik ausserdem einen doppelten Boden: ihre Preisfragen wollen in die Wahrheit hineinbetrogen. Gerade der Betrug – eine andere Art von Verderbnis – macht dialektisch auf seinen Gegensatz aufmerksam, er will zum Gegenteil erwecken und ermutigen. Denn hier herrscht nicht ein eigentlicher, allerdings auch kein bloss theatralisch inszenierter Betrugszustand, sondern ein Wille zur Verwandlung in einer ganz bestimmten Richtung, der Wille des ständigen Werdens und Werdenmüssens von Wahrheit aus ihrem Gegensatz, weil das ungewordene Sein

es offenbar für uns uneinsehbar so will. Denn offenbar und uneinsehbar erscheint uns die Wahrheit nicht ohne zu erscheinen, d. h. nicht ohne den Schleier, der, weil er aus den Gegensätzen gewebt ist, Gestaltungen hervorbringt. Wer den Schleier zerreisst, zerfetzt die Wahrheit; er mag sich so ein endloses Puzzlespiel zurechtlegen, die Teile messen, berechnen, nützlich verwenden, systematisieren, katalogisieren; er wird nur das vordergründige Mass des Menschen, das der Macht nämlich, installieren und bestenfalls Canettisätze entstehen lassen: «Die Wissenschaften beissen Stücke vom Leben ab, und dieses hüllt sich in Schmerz und Trauer.» Oder Strindbergsätze: «Es ist schade um den Menschen.»

Der Preis nun, den der Leser für die Bearbeitung der Preisfrage zahlt, bemisst sich am Lohn, den er sich durch das Mass der Gründlichkeit seiner Reflexion zukommen lässt. Denn auch hier herrscht ein dialektisches Verhältnis. Wie könnte es anders sein, liebt sich doch der Funke, der vom Dasein in den Geist überspringt, als Wahrheitsfrage zunächst in eine Preisfrage nach dem Ursprung und der Sinnbestimmung eben dieses Funkens zu verwandeln. Daraus kann die Führung zur Wahrheit hin erwachsen, die nicht blosses Menschenwerk ist.

Nach dieser zu langen Einleitung mag nun endlich der angekündigte Text vorgestellt werden, der freilich inzwischen noch verdorbener und durch einen Zusatz aus einem

ganz anderen Teil des Gesamtwerkes unseres Schriftstellers ergänzt werden musste:

Es sei die Rede vom ursprünglich Pädagogischen. «Vor allem jedoch ist das unveränderte Pädagogische im Laufe der Zeiten Abwandlungen unterworfen gemäss der Veränderung der Welt. Meine Meinung ist wahrlich nicht, dass es das (ursprünglich) Pädagogische sei, welches durch neue Abwandlungen verbessert und vervollkommen werden müsste – so spekulativ bin ich nicht. Nein, meine Meinung ist, das unveränderte Pädagogische könne es nötig haben, sich durch neue Abwandlungen ab und zu wider das Neue zu sichern und wider den neuen Galimathias, der jetzt in der Welt ist. Lass mich dies Verhältnis mit einem andern Verhältnis erklären. In längst entschwundenen Zeiten, da es noch mehr Einfältige gab als heuer, war es ja auch schon Sitte und Brauch, rechtliche Urkunden, Verträge und dergleichen aufzusetzen. Nimmt man aber einen solchen Vertrag aus alten Tagen und vergleicht damit einen Vertrag gleicher Art von 1975, so ist letzterer ja unleugbar beträchtlich abgewandelt. Dass er darum besser sei als jener, soll man nicht eben so übereilt sein zu sagen, es könnte sich ironisch genug umkehren: denn es ist doch eine Frage, ob es nicht besser wäre, wenn alle diese Abwandlungen nicht nötig gewesen wären. Aber seit jenen einfältigen Zeiten haben so viele Gaudiebe und Betrüger gelebt, dass die Abwandlungen nötig geworden sind. So auch mit den Abwandlungen, welchen das unveränderte Pädagogische im Lauf der Zeiten unterworfen wird, sie sind vom Bösen her oder um des Bösen willen, aber durch das Gute. Aber indem das Pädagogische abgewandelt wird, wird auch das Mensch-Sein abgewandelt... Wir sind gelenkt, gebildet, erzogen worden nach dem Begriff des Menschen davon, was Mensch sein heisst. Sieh, daraus ergibt sich, was uns fehlt: Erhebung, und (was wiederum daraus sich ergibt), dass wir nur so wenig aushalten können, ungeduldig, alsogleich die Mittel des Augenblicks anwenden und ungeduldig augenblicklich den Lohn unserer Arbeit sehen wollen, welche eben deshalb auch danach ist. Einstmals ist es anders gewesen. Es war einmal, dass es der Gottheit wohlgefiel, selber, wenn ich so sagen darf, Kutscher zu sein; und er fuhr die

Pferde nach dem Verstand des Kutschers (nicht nach dem Verstand der Pferde) davon was fahren heisst. O, was hat damals ein Mensch nicht vermocht! Nie hat ein Mensch je sein Haupt so stolz erhoben in Erhabenheit über die Welt als die ersten Christen es taten in Demut vor Gott! In Demut vor Gott sprachen sie: «Es ist nichts für uns, am Wege liegen zu bleiben und zu säumen, wir machen erst Halt – bei der Ewigkeit!» In der Welt fehlt es ja nicht an Gaben, nicht an Bildung, nicht an Klugheit, eher wohl ist hier zuviel davon, sondern daran fehlt es, dass du von uns nimmst, was uns zum Verderben dient, die Macht, und, dass alsdann du die Macht ergreifst und das Leben schenkest... Dies war und ist meine Idee für eine Reform, welche, ob sie nun gelinge oder nicht, und wie weit sie gelinge oder nicht, in jedem Falle vor sich gehen wird ohne Vernehmlassungen, Konkordate, Generalversammlungen, Abstimmungen. Es gibt nur eines, welches Halt gebieten kann dem Wirbel oder Schwindel, in dem das Ideal eigentlichen Menschseins, das keiner für sich in Anspruch nehmen, keiner als sein Vorbild andern vorsetzen darf, verlorengeht, und das ist, wenn der einzelne, anstatt sich hineinzuwindeln in das Vergleichsverhältnis mit den andern, sich zu dem Ideal verhält, das wie eine Chiffre der Machtergreifung Gottes ins Verhältnis leuchtet. Im gleichen Augenblick ist ihm für ewig Halt geboten – und gäbe man ihm auch hundert Jahre zu leben, der Mann macht niemals einen Vorschlag auf einer Generalversammlung. Dies Ideal so treu, so wahr, als es mir möglich ist, darzustellen, dafür will ich jeden einzigen meiner Tage verwenden und keinen Lohn fordern – denn diese Arbeit ist wiederum mein Ausdruck dafür, dass mir selbst vom Ideal Halt geboten ist, wie gesagt, nicht dass ich es ergriffen hätte, dass ich es wäre, o, ich bin so weit davon, es zu sein, dass ich vielleicht in meinem ganzen Leben nicht einmal fertig werde mit der Arbeit, das Ideal recht zu entdecken und recht darstellen zu können.»

Soweit der dem Herausgeber nur in dieser absichtlichen Verfälschung zugängliche Text. Eine Schlussbemerkung soll die Lösung der Preisfrage etwas erleichtern:

Der Text scheint klar zu machen, in welchen Ursprüngen das Pädagogische wurzeln

muss, um im menschlichen Sinne noch glaubwürdig zu sein. Die Frage nach dem Menschsein wird auf bedrängende Weise die Schicksalsfrage der Erziehung: es genügt nicht und führt in die Irre, ein Bild des Menschen in der Weise der Weltanschauungsbastler, der Typustheoretiker und der Ideologen zu konstruieren und daraus eine Pädagogik abzuleiten, die «dem Menschen» und «seiner Zeit» gemäss, das heisst konform zu sein hat. Vielmehr muss die Frage nach dem Menschen vorerst selber in Frage gestellt sein. Sokrates wusste am Ende seines Lebens nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob er ein Mensch sei. Die «geschwinden Köpfe» wissen mit Bestimmtheit, dass sie Menschen sind. Sie begnügen sich meist damit und umgehen mit konventionellem Meinem die Frage, was es denn eigentlich heisst, Mensch zu sein. Sie wählen die Dimension der Zeitgemässheit und versuchen, sich damit gegen die des Ewigen abzuschirmen. Die Frage nach dem Menschsein ist jedoch in der Tat eine Frage, die die Dimension der Unendlichkeit aufwirft, indem sie auf das Sein der Transzendenz zielt, folglich auch nicht endlich zu beantworten ist. Aber gerade diese «unzeitgemässe» Situation kennzeichnet das Menschliche. Die Fährte des Unendlichen, einmal aufgespürt im je eigenen geschichtlichen Sein, das sich zu einem schlechthin Ungeschichtlichen verhält, nicht mehr fahren zu lassen, das ge-

hört zum Wesen eigentlichen Menschseins. Dieses Wesen schliesst zwei grosse Konsequenzen in sich ein: die vollkommene Daseinsüberlegenheit und der unresignierte Verzicht auf Macht, beides denkend nur als Möglichkeiten ergreifbar, existentiell im Nichtwissen, das sich in der Grenzsituation als Glaubenserfahrung zeigen kann.

Die Fährte des Unendlichen gehört daher zum Begründenden jeder Bemühung um die Wahrheit des Menschen in seinem Sein. Und gerade diese Bemühung ist das ursprüngliche und unveränderliche Wesen des Pädagogischen. Es gründet im Bezug des Menschen auf seine Unendlichkeit, im existentiell aktualisierten Glaubensbezug also, worin «allezeit Furcht und Zittern» ist. Ohne die Herrschaft dieses überpädagogischen Grundes der Erziehung erlischt die menschliche Wahrheit des Tuns im Endlichen, das man das pädagogische Tun nennt, in der schalen Luft künstlich erhellter Bildungssäle, wo die Menschen mit allerlei Apparaten und Werkzeugen, mit allerlei Büchern und Tabellen abergläubisch die Fertigstellung eines endlosen Puzzlespiels versuchen, mit dem sie sich allmählich in die erstickende Enge der «Nacht aus Blei» einmauern. Aber unser Text weist auf den unbekanntem einzelnen hin, der in seinem Gottesverhältnis die Fährte der Freiheit ständig suchend wie Sonnenstaub im Gespür behält und erst Halt macht «bei der Ewigkeit».

Pädagogik als antizipierende Therapie

Die nächste Nummer der «schweizer schule» ist dem Thema «Pädagogik als antizipierende Therapie» gewidmet. Dr. Ruth. C. Cohn, unsern Lesern bereits bekannt durch den aufsehenerregenden Beitrag «Zur Humanisierung der Schulen» (Nr. 14/15, Jg. 74, S. 623 ff.), legt in ihrem Aufsatz Möglichkeiten dar, wie Lehrer manchen psychischen Verstörtheiten vorzubeugen oder bei vorhandenen psychischen Schäden verantwortlich einzugreifen imstande sind.